Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bd. 1864

1864

No. 24. (21. Juli 1864)

Visual Library

Die Biene.

Ein Volksblatt.

Unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Erscheint wöchentlich 2 Mal, und zwar jeden Sonntag und Donnerstag. Vierteljährl. Abonnementspreis 10 gf. Insertionsgebühr für die zweimalgespaltene Petitzeile oder deren Raum 6 sw. Bei mehrmaligen Insertionen 50 pCt. Rabatt. — Bestellungen auf „Die Biene" werden von allen Großh. Postämtern, für die Stadt Oldenburg in der Expedition, Rosenstraße № 157, entgegengenommen.

№ 24. **Oldenburg, Donnerstag, den 21. Juli.** **1864.**

Neueste Nachrichten.

Oldenburg, den 20 Juli. Sommertheater. Heute wird hier zum Benefiz des Herrn Bergmann das hier schon vor **10** Jahren **zweimal** zum **ersten Male** gegebene Volksschauspiel: „**Bajazzo**" noch **einmal** zum **ersten Male** gegeben. Zur Erläuterung sei bemerkt, daß dieser traurige „Bajazzo" das Schicksal derjenigen Stücke theilt, die man nur zum ersten Male sehen kann.

München, 19. Juli. Heute früh wurde hier auf einem Hofe ein Nest mit Dompfaffen entdeckt.

Telegraphische Depeschen der Biene.

Mexiko, 19. Juli. Kaiser Max hat als erste Regierungshandlung eine großartig angelegte Hiobspost durch das ganze Land organisirt, welche die direkteste Verbindung mit Frankreich und Oesterreich herstellen soll.

Wien, 20. Juli. Der legitimistische **Knoten** Schleswig-Holsteins hat sich plötzlich zu einem **gordischen Knoten** gestaltet. Louis Napoleon soll sich darauf üben, ihn à la Alexander zu **lösen.**

Kopenhagen. Dänemark hat so viel Liebes und Gutes vom deutschen **Bunde** gehört, daß es groß Verlangen trägt, sich mit Deutschland **zusammenbinden** zu lassen.

Paris, 19. Juli. Die Nachricht über die glückliche Ankunft und den enthusiastischen Empfang Ihrer Mexikanischen Majestäten hat den Kaiser der Franzosen so sehr erfreut, daß er die Kaiserin beauftragte, schleunigst einige **Glückwünsche** aufs Feuer zu kriegen und sie dann der Erzherzogin Sophie, der Mutter des Kaisers von Mexiko, so **warm** als nur möglich zu übersenden.

Lessing und seine Schwester.

Von Karl Teschner.

Am Morgen des zweiten Weihnachtsfeiertages 1748 erhob sich in einem dritten Stock der Reichsstraße zu Leipzig ein junger etwa neunzehnjähriger Mensch von seinem Lager. Sein wohlgebildetes und wohlgenährtes Gesicht war bleich, sein Haar verwirrt, sein etwas mattes Auge blickte verstört der hellen Wintersonne entgegen. Ein Geräusch an der Thür hatte ihn geweckt. Es trat ein andrer junger Mann ein, das Musterbild ausschweifender Liederlichkeit. Sein alter, fast haarloser Tuchrock war an verschiedenen Stellen defect, seine Strümpfe hatten Löcher, die Schuhe waren halb niedergetreten; der Hut war grau vor Nässe, Schmutz und Alter. Langes braunes Lockenhaar umrahmte in wildem Durcheinander ein feines, aber durch Ausschweifung und Noth entstelltes Antlitz, während seine schönen blauen Augen einen etwas starren, gläsernen Ausdruck hatten. Das waren die Studiosen Gotthold Ephraim Lessing und Christoph Mylius, genannt „der Freigeist," Beide durch die Bande treuer Freundschaft seit fast drei Jahren verbunden.

„Holla, Junge, Du schläfst noch? Liegt Dir die kleine hübsche Lorenz seit gestern noch in den Gliedern?"

Lessing seufzte.

Ah, ich hab's getroffen!" fuhr Mylius fort. „Du hast von der Umarmung Wonne im süßen Morgentraume Nachkost gehalten. Im Grunde immer noch besser als hungern und frieren. Bei Dir ist's verteufelt kalt, Ephraim! Hast Du keinen dienstbaren Geist, der uns etwas einheizt?"

„Die Wirthin will nicht mehr pumpen!" erwiederte Lessing achselzuckend, indem er vor einem zersplitterten Spiegel sein Haar ordnete.

„Pereat dieser alten Hexe!" eiferte Mylius. „Möge sie das Schicksal aller Manichäer theilen, die uns schnöde verlassen: wir wollen sie mit Verachtung strafen und uns wärmen an den Fackeln des Ruhms und der Liebe. Eben bin ich an der Nicolaikirche vorbeigegangen. Da wälzte sich's schwarz und rauschend hervor aus den geöffneten Schlünden, in Sammet und Seide, in Filz und Pelzen, und Frömmelei und Dummheit blähte sich auf hundert Gesichtern. Nur der wahre Geist muß darben! Aber was nun, Freund?"

„Ja, was nun?" erwiederte Lessing halb lächelnd, halb verdrießlich. „Die Lage ist bitter; ich habe keinen Pump mehr."

„Wärst Du wenigstens nach dem Christenthum Deines Vaters gerathen, so hättest Du den Trost der Schrift:" „Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten." Dein „junger Gelehrter" ist doch mit glänzendem Erfolg aufgeführt worden; hast Du kein Honorar zu erwarten?"

„Ich muß mich mit der Ehre begnügen, Mylius!"

„Und mit Küssen! So pflegt die Neuberin zu bezahlen. Auch diese Küsse sind nicht zu verachten, sie geben uns Stoff zu Liedern und die Lieder rücken wir in die „Ermunterungen" ein. Auf diese Weise krystallisiren sich die Küsse zu Geld."

„Wäre dies, ich wollte täglich küssen!" seufzte Lessing.

„Thust Du das etwa nicht, Schäker? Oder hat die kleine Lorenz Dich auf Halbsold gesetzt?"

„Ach, schweig!" entgegnete Lessing verstimmt. „Weißt Du doch selbst, daß sich das Glück der Liebe nur mit Opfern erkaufen läßt!"

„Aber billig, Freund! Eine Flasche Wein thut es, ein Stück Braten."

Lessing sah den Spötter groß an.

„Hast Du etwa Beides?" fragte er ironisch.

„Nein, den Göttern sei's geklagt! Ich bin völlig abgebrannt. Du hast wenigstens einen ganzen Rock; aber ich! Sieh her, blickt nicht aus zwanzig Löchern Christoph Mylius durch seine Prachtgewänder? Wir dienen dem Geiste der Aufklärung und darben!"

„Das ist unser Ruhm, Freund! Bahnbrecher müssen allezeit Noth leiden. Könnten wir heut' über hundert Jahre wiederkommen, dann würden wir vielleicht sehen, daß unsere Ideen Segen gebracht und daß die Nachwelt der armen Studenten Lessing und Mylius gedächte. Wir sind stark genug, uns in diese Nachwelt hinauszuversetzen und darum können uns alle verknöcherten Professoren beneiden."

„Schweige mir von diesem faden Gezücht. Unsere befreundeten

Landesbibliothek Oldenburg

Minnen, ein Koch, Heydrich, Brückner, welche die frommen Philister mit Naserümpfen „Vagabunden" nennen, haben mehr Witz und Geschmack im kleinen Finger als alle jene hochweisen Perücken im Kopfe."

Lessing's Augen leuchteten. „Freund," sprach er mit Feuer, „was würdest Du sagen, wenn ich selbst ein solcher „Vagabund der Bühne" würde? Ich gehe nach Hamburg. Was haben wir als arme Gelehrte zu erwarten? Die dramatische Kunst, an welcher ein Gottsched herumnergelt, zur Blüthe bringen, das ist eine des Dichters würdige Aufgabe, und das soll meine Lebensaufgabe werden."

„Das heißt: Du willst Deine eigenen Stücke zur Aufführung bringen, einen Molière und Roscius in Dir vereinigen — bravo, Lessing!"

„Ich werde jede Brücke hinter mir abbrechen," fuhr Lessing fort. „Hier ärgert mich die Flachheit den Professoren, die Gläubiger beißen mich, Vater und Mutter wollen mich in das Joch eines Handwerkstheologen herabdrücken. Darum fort sobald als möglich!"

In diesem Augenblicke klopfte es an die Thür. Ein ältliches, hageres Gesicht, ein ächtes Muckergesicht erschien in der geöffneten Thür. Lessing erkannte einen Tuchmacher seiner Vaterstadt Kamenz. Er trat ein und präsentirte ein großes Packet.

„Vom Herrn Vater und der Frau Mutter!" sagte der Tuchmacher. „Ich bin einen Tag früher als gewöhnlich zur Neujahrmesse gereist, um meinen Auftrag auszurichten."

Während Lessing das Packet öffnete, lugte der Kamenzer im Gemach umher und beobachtete den abgerissenen Mylius mit mißtrauischen Blicken.

Die sauber vernähte Leinwand aufreißend zog Lessing zwei große Gebäckstücke, eine Stolle in Wecken- und eine kleinere in Kreuzform, einen Brief und sechs blanke Kronenthaler hervor.

Der Tuchmacher entfernte sich, blieb aber vor der Thür noch einige Minuten lauschend stehen. Lessing verabredete mit Mylius, daß der Kuchen am Nachmittage bei einigen Flaschen Wein in Gesellschaft einiger befreundeter Mitglieder der Neuber'schen Bühne verzehrt werden solle.

„Aber die schöne Lorerz muß dabei sein!" meinte er.

„Die fehlt nicht, denn Du bist ihre Leimruthe," versetzte Mylius.

Lessing las in aller Eile noch den Brief der Eltern, der viele Ermahnungen und am Schlusse einen Vers von der Schwester Hand enthielt, der aus dem Kamenzer Gesangbuche genommen war und sich auf das Kreuztragen bezog. Lessing lachte laut auf.

„O Du harmloses Schwesterherz!" rief er aus. „Du willst, ich soll mein Kreuz tragen, und damit es nicht zu sehr drücke, schickst Du mir eins von Butter, Mehl, Zucker und Rosinen!"

Lessing steckte das empfangene Geld ein und verließ mit Mylius das Zimmer, um die nöthigen Einladungen zu besorgen. Einige Stunden später kamen sie Alle, die leichten Vögel der Neuberin, um an dem Feste ihres geliebten Lessing theilzunehmen. Auch die schöne Meta Lorenz, Lessing's Favoritin, war dabei. Es wurde geschmaust, die Gläser klangen und der schrankenloseste Humor sprudelte von Aller Lippen. Lessing legte im Uebermaß der Freude seinen Arm um die Taille der Jungfer Lorenz, sie litt auch seinen Kuß, denn Lessing war ein hübscher Bursch und hatte bei der schönen Caroline Neuber küssen gelernt.

Mylius gab, als das Rosinenkreuz der Pastorstochter aus Kamenz angeschnitten ward, die von ihr im Briefe ausgesprochene Idee zum Besten. Alle lachten wie rasend. Lessing extemporirte mit jovialer Miene folgende Zeilen;

„Weil meine Schwester Dorchen will,
Ich soll mein Kreuze tragen,
Und für den Rücken zwei zu viel,
So nehm' ich's in den Magen."

Niemand von der ausgelassenen Gesellschaft bemerkte, daß diese Scene durch einen Spalt der Thür von Einem belauscht ward, der diese Ausgelassenheit gar nicht billigte. Dieser Lauscher war der fromme Kamenzer, der, als er nach acht Tagen die Messe verließ, nicht allein Alles, was er mit eigenen Augen und Ohren aufgefangen hatte, sondern auch eine Menge schlimmer Gerüchte über Gotthold Ephraim Lessing seinen Eltern haarklein und mit eigenen Uebertreibungen schilderte.

Lessing's Vater, der Pastor Primarius Johann Gottfried Lessing in Kamenz, ein strenger, fast roh orthodoxer Theologe, hatte schon längst mit Verdruß vernommen, daß Ephraim, von Kindheit auf äußerst geweckten Geistes, seitdem er die Fürstenschule zu Meißen verlassen und die Universität Leipzig bezogen, weder eine bestimmte Wissenschaft wählte, noch fleißig Collegien hörte, dagegen eifrig ritt, fuhr, zechte, dichtete und mit Schauspielern und Schauspielerinnen verkehrte. Einen noch weit schlimmeren Eindruck machten diese Nachrichten auf Lessing's Mutter, einer pietistisch erzogenen Pastorstochter, und auf Lessing's Schwester, die ganz nach der Mutter artete, ja diese in der Beurtheilung und Bevorzugung religiösen Lebens und Treibens noch übertraf. Nach ihrem Wunsche und Willen sollte Gotthold Ephraim durchaus theologischer Stammhalter der Familie werden, und da er von Kindesbeinen auf zum Beten und Frommthun erzogen worden, so begriff Frau Pastor Lessing durchaus nicht, wie es möglich gewesen, daß ihr Sohn vom Wege der Tugend hatte abweichen können. Nur die allerschlechteste und verführerischste Gesellschaft konnte vermocht haben, den sittlichen Grund in ihres Erstgebornen Seele zu untergraben, und alles Theatervolk gehörte eben damals zur verachtetsten, angeblich schlechtesten Gesellschaft. Außer den Theatermenschen, worunter die schöne, aber nichs weniger als tugendhafte Caroline Neuber obenan stand, galt Mylius, der wegen seiner Ideen und seiner genialen Liederlichkeit den damals schrecklichen Namen eines Freigeistes hatte, als Hauptverführer Lessing's.

Allen Engherzigen galt dieser junge Schriftsteller als ausschweifender Vagabund, aber Lessing wußte, wie reich die Kenntnisse und Geistesgaben dieses Jünglings waren; darum hielt er trotz aller Warnungen, Drohungen und Befehle fest an dem „liederlichen Strick," wofür er sich selbst diesen Ehrentitel verdiente. Kurz vor Weihnachten fing Lessing's Vater an zu drohen, Das stachelte den jungen Schriftsteller zu Trotz und Zorn. Er gehorchte nicht. Nun kam der fromme Kamenzer und erstattete mit Wehklagen seinen Bericht.

„Unser Sohn ist verloren, ist der Hölle verfallen!" jammerte die Mutter. Sie erfüllte mit ihrem unaufhörlichen Weinen das Haus und Dorchen weinte mit.

„Ruhig!" sprach mit pastoraler Würde der Hausvater. „Ich habe ein Mittel, das hilft."

Er setzte sich hin und schrieb seinem Sohne:

„Angesichts dieses komme sogleich nach Hause. Deine Mutter ist todtkrank und will Dich noch einmal sehen, ehe sie stirbt."

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen

über den Entwurf eines neuen Gesangbuchs.

Leider haben wir bis jetzt noch sehr wenig Gesänge in dem Entwurf angetroffen, die nach unserer Ansicht für ein neues der Jetztzeit angemessenes Gesangbuch sich eignen, und sollten dieselben dennoch die Zustimmung der Synode erhalten, so ständen wir in dieser Beziehung noch auf demselben Punct, wo unsere Vorfahren vor mehr als hundert Jahren standen. Es sollte aber doch beherzigt werden, daß gute Gesänge — und es giebt deren — außerordentlich viel zum Kirchenbesuch beitragen; denn viele Gemeindeglieder erbauen sich an gemeinsamen Singen guter Lieder oft eben so sehr, wie an einer guten Predigt. Lieder aber, in welchen nicht selten die gesunde Vernunft — dies größte Geschenk Gottes — außer Acht gelassen ist, können zum Kirchengehen nicht anspornen, und diejenigen, die solche Lieder absingen oder absingen hören, empfinden nichts dabei, werden schläfrig und für die Predigt unempfänglich gemacht. Auf diese Weise wird der Zweck des Kirchengehens, das bei vielen nur eine Gewohnheitssache ist, gänzlich verfehlt. Für den Kirchengesang müßte überall mehr gethan werden, namentlich müßte in den Schulen darauf gesehen werden, daß die Kinder sämmtliche in der Kirche gebräuchlichen Melodien inne bekämen, bevor sie die Schule gänzlich verließen. Die Zahl der Melodien könnte sehr eingeschränkt werden, es würden dreißig genügen, um sämmtliche Kirchenlieder danach zu singen, diese müßten natürlich danach eingerichtet werden. Die Melodien müßten alle gut und leicht singbar sein. Auch brauchte ein neues Gesangbuch nicht eben 568 Lieder zu enthalten; wenn sie nur gut wären, so würde die Hälfte, ja ein Drittel dieser Zahl hinreichend sein.

Der Kirchliche Anzeiger giebt eine kurze Nachricht der hauptsächlichsten Dichter, deren Lieder in den Entwurf aufgenommen sind. Unter diesen steht Gellert oben an. Wir haben einige seiner Lieder, die der Entwurf bringt, mit gut und musterhaft bezeichnet und wohl mit Recht, dagegen sind andere von ihm wieder matt und nichtssagend. Es kann uns der Name Gellert, den wir übrigens sehr hoch achten,

Landesbibliothek Oldenburg

nicht bestimmen, Alles von ihm für gut gelten zu lassen. Dem deutschen Volke ist er besonders durch seine Fabeln, die freilich größten Theils auch nur Uebersetzungen und Bearbeitungen sind, „bis heute" theuer geblieben und wird es auch wohl noch bis morgen und übermorgen bleiben. Seine dramatischen Arbeiten sind Null, sowie die meisten geistlichen Lieder und Oden dieses „Seelenretters" ohne Inhalt sind. — Es werden auch noch andere fromme Männer genannt, die in der geistlichen Poesie gestümpert haben; die Aufnahme von inhaltlosen Liedern kann aber dadurch nicht gerechtfertigt werden, daß der Verfasser derselben ein frommer Mann war. — Doch fahren wir fort mit dem Bemerkungen.

Nr. 141. V. 5. „Es ist vollbracht: Ich will mich legen zur Ruh auf Christi Grabesstein — — — sanft schlummre ich wie Jakob ein." Wie kommt der Jakob in diesen Gesang? der kannte ja noch keinen Erlöser? — Nr. 142. Matt. V. 4. Das treue Gotteslamm muß viel Marter leiden." Gotteslamm! Lamm Gottes! giebt es denn keinen würdigern Ausdruck, keinen bessern Vergleich für den großen, erhabenen Dulder? — 143. Der erste Vers ist gut, die übrigen enthalten wenigstens keinen offenbaren Unsinn. — Nr. 144. Nichtssagend. In V. 6 soll sich Jesus unser Lallen so lange gefallen lassen, „bis es kommt aus reinerm Trieb." Der Trieb wird ja doch wohl rein genug sein. — Nr. 145 enthält weiter nichts als Wortspiele. Z. B. V. 1. „So ruhest Du, o meine Ruh' — — — und erweckst durch deinen Tod meine todte Seele." V. 2. „Du meines Lebens Leben! dich hat jetzt ein Felsengrab, Fels des Heils, umgeben." V. 3. „Ach, du bist kalt, mein Hort und Halt, das macht dein heißes Lieben." V. 5. „Weil ich nun durch deinen Tod Tod und Grab besiege." V. 7. „An deinen bittern Tod bis zum Tod gedenken." Wozu dienen solche geistlose Spielereien? — Nr. 146 V. 1. „Ein Lamm geht hin und trägt die Schuld." V. 2. „Das Lamm, das ist der große Freund und Heiland meiner Seelen." Im 1753ger Gesangbuch ist dieses Lamm noch ein Lämmlein. Dergleichen Bildersprache hat, wie schon angemerkt, etwas Unwürdiges und hätte aus den Gesängen entfernt werden müssen. (Wird fortgesetzt.)

Schützen-, Wehr- und Turnverein.

(Eingesandt.)

Es hat den Anschein, als könnte der Schützenverein keine Uebungsmärsche mehr ohne den Turnverein unternehmen; und doch will es uns bedünken, daß eine solche Verbindung nicht immer zulässig sei. Die Turner sind meist junge Leute und als solche in den Vergnügungsstunden mehr ausgelassen als es bei den durchweg schon ältern und ruhigern Schützen der Fall ist. Diese lieben mehr eine gemüthliche als lärmende Heiterkeit. Nun kann es bei dergleichen Zusammenkünften leicht der Zufall fügen, daß der Diener Turner mit dem Principal Schützen ganz sans gène eine Bierseidelreibung versucht und ihm wohl gar in etwas stark ausgelassener Heiterkeit und Fidelität ein Smollis anbietet, wo denn doch alle Gemüthlichkeit aufhören muß. Auch kann es sich bei solchen vereinigten Ausmärschen leicht zutragen, daß die Turner bei ihren Uebungen, die bekanntlich anderer Art sind als die der Schützen, zufällig und ganz arglos ein Saatfeld zertreten und ruiniren, was denn auch den Schützen mit in die Schuhe geschoben werden kann, denn mitgegangen, mitgehangen. Aus diesen und noch andern Gründen scheint es gerathen, daß ferner solche gewöhnliche Uebungsmärsche, die doch eigentlich schließlich nur ein gemüthliches Zusammensein in irgend einem Vergnügungslokal bezwecken, von den Schützen allein gemacht werden. — Sonderbar ist es übrigens, daß die Schützen, die vor längerer Zeit eines Hauptmanns sehr bedürftig zu sein schienen und sich auch einen solchen durch die Wahl anschafften, seither ihre Ausmärsche immer ohne Hauptmann unternehmen und ausführen mußten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil dieser sich nicht um die Sache kümmerte und niemals erschien. So wird denn immer das Commando von dem ersten besten anwesenden Officier übernommen, wodurch Neuerungen eingeführt werden, die leicht Unzufriedenheit erwecken können. Das Commandiren soll, wie man hört, recht süß sein, da wundert es uns um so mehr, daß der Herr Hauptmann so äußerst selten, und in letzter Zeit gar nicht, den Commandostab ergreift. Dem Schützenverein wünschen wir von ganzem Herzen Zuwachs und Gedeihen und einen Hauptmann, der sich die Sache angelegen sein läßt. Die Schützen müssen ihren Hauptmann und — Waffenbruder öfter in ihrer Mitte sehen — ein Hauptmann auf dem Papiere kann keinen Nutzen bringen. K.

Tagesneuigkeiten.

Heppens, 19. Juli. Gestern ist die Preuß. Kriegs-Corvette „Auguste" hier eingetroffen. Ueber die Dauer der Anwesenheit dieses Schiffes, sowie über Zweck und Bestimmung desselben verlautet noch nichts. — Gestern und heute hat das hiesige Schützenfest unter günstiger Witterung und ungemein starkem Besuche von auswärts stattgefunden. Die Productionen der Familie Hirsch haben auch hier sehr gefallen.

Scheibenhonig.

* Italienische Fußschmerzen. Ein süddeutsches Blatt sagt: „Verschiedene Füße sind es, die den Italienern Aerger und Schmerz verursachen. Ganz besondere Ursache zur Unzufriedenheit giebt ihnen:

1) Der Fuß des heil. Vaters, der nun doch der Genesung entgegengeht.

2) Der Fuß Garibaldi's, der nimmermehr heilen zu wollen scheint.

3) Der eine Fuß, womit Victor Emanuel im Grabe stehen soll.

4) Der hohe Fuß, zu welchem sie bei jedem Anlehen die Zinsen festsetzen müssen.

5) Der gute Fuß, auf welchem Oestreich wieder mit Frankreich und andern Großmächten zu stehen scheint.

6) Der Fuß, den Napoleon in Italien einmal gefaßt hat und den er nicht mehr aufgeben wird."

* Schwerwiegende Zahlen. Ein Frankfurter Blatt bringt Erwägungen über das deutsche Volk und seine Regierungen, denen wir folgende interessante Notizen entnehmen: Während die Engländer für ihr ungeheures Weltreich 12—14 Minister, die Franzosen 13, die Italiener 9 Minister unterhalten, wird das deutsche Volk von 150 Ministern verwaltet. England braucht zur Aufrechthaltung seines ungeheuren Einflusses nur 36 Gesandte, die 2,160,000 Fl. kosten; Frankreich ist etwas luxuriöser und unterhält 43 Gesandte mit einem Kostenaufwande von 5,000,000 Fl.; beide stehen aber tief beschämt vor Deutschland da, das nicht weniger als 200 Gesandte nebst einer noch größeren Anzahl von Geschäftsträgern, Attaché's, Secretären ꝛc. hat. Das Frankfurter Blatt bemerkt dazu: Das Merkwürdigste bei unsern deutschen Gesandtschaften ist, daß, während alle andern Staaten ihre Gesandten durchweg ins Ausland schicken, wir dieselben zum größten Theil daheim behalten, denn von unsern 200 Gesandten sind nur 67 im Auslande, die übrigen sämmtlich innerhalb Deutschlands beschäftigt. Zu dem Beamtenwesen bemerkt das Frankfurter Blatt: England hatte im Jahre 1835 nur 23,578 Civilbeamte, für die es ungefähr 33,435,336 Fl. verausgabt; das Königreich Preußen dagegen erhält 51,600 Civilbeamte mit einem Kostenaufwand von 21½ Mill. Fl., Oesterreich zählt gar 70,000 Beamte, und Baiern muß für diesen Zweck 11½ Mill. Fl. aufbringen, während die Schweiz dafür nur 1,870,000 Fl. braucht. Mit der Einrichtung dieses letzteren Staates würde Baiern für seine Beamten nur 3,516,000 Fl. auszugeben haben, Preußen nicht mehr als 13,763,000 Fl. statt der obengenannten Summe, und ganz Deutschland mit Oesterreich zusammen 54½ Million Fl.

* Aerztliche Toleranz. Anläßlich der zu Anfang dieses Monats im Schoße der medicinischen Facultät stattgehabten Wahl eines Gastprüfers zu den Rigorosen, veröffentlicht die Wiener Medicinische Wochenschrift folgendes Schreiben: Herr Redacteur! Beiliegendes Schreiben erhielt ich von Herrn Dr. Pellischek, dem durchgefallenen Candidaten für die Gastprüfersstelle: es ist nothwendig, daß solche Schriftstücke nicht der Vergessenheit anheimfallen, denn wer steht uns gut dafür, daß Herr Dr. Pellischek sich nicht auch nächstens als Candidat für das Docanat meldet. Dr. — — — Das Schreiben lautet: „Geehrter Herr Collega! Ich ersuche Sie freundschaftlich, bei der heute 7 Uhr stattfindenden Wahl des Gastprüfers erscheinen und mir Ihre Stimme gütigst zuwenden zu wollen, sonst

Landesbibliothek Oldenburg

wird ein Jude gewählt. Zu Gegendiensten stets bereit achtungsvollst ergebenster Pellischek."

* Die Wiener „G. C." berichtet aus Mexico über die Reden und Thaten des neuen Kaisers: „Se. Maj. trugen nicht die Uniform, sondern ein schwarzes Kleid und schwarze Halsbinde und sprachen im reinsten castilianischen Dialekt. Die Kaiserin machte einen überaus sympathischen Eindruck durch Schönheit und Grazie. Alles, was man von dem Kaiser sieht und hört, sind nur Handlungen eines milden und gerechten Herzens, wie eines vorurtheilsfreien und energischen Geistes. Bereits haben die Milde und Großherzigkeit des neuen Herrschers alle Herzen erobert. Ueberraschend bleibt die Schnelligkeit, mit der Se. Maj. das Volk für sein ruhmvolles Ziel zu gewinnen und zu begeistern verstanden." So ist der Wiener Hofschranzenstyl, der mit den ungeschminkten Berichten aus dem neuen Kaiserstaat etwas wundersam contrastirt.

Christian an seinen Bruder.

Johann, spann' an! — Was zögern wir
Und kommen nicht vom Fleck!
Johann spann' an und fahre mir —
Die Karre aus dem — — Staube.

O Mexiko!

Ehrenpforten, Kanonen, Kränze, blühende Jungfrau'n,
Endloses Jubelgeschrei — —, wahrlich der Pöbel ist gut!
Wie es ergreift das fürstliche Paar! Die wahre Empfindung
Dächte: Wahrhaftig, das Volk hat einen Kaiser verdient!

Knolle. Na, wat sagsten, Bolle, deß der Kaiser Maximilian durchjejangen is —
Bolle. I Jott, bewahre — schon?
Knolle. Unterbrech mir nich, Dämlack, ick meine, deß der Maximiljan durchjejangen is durch 700 Ehrenpforten, eh' er zu sich kam in sein Schloß, des is doch stark. Er hat es die wilde Indianer aber ooch jut jejeben. „Meine Herren Wilden," hat er jesagt, 700 Ehrenpforten vor Eenen, der Ihnen noch jar nischt jedhan hat! So wild sind se ja kaum in Europa!
Bolle. Das war recht.

John Bull.

Waldlied.

Wie that'st Du auf das Maul so weit
Bei Dän'mark, Oestreich, Preußen!
Wie machtest Du Dich dick und breit,
Als wär'st Du mindestens bereit,
Gleich Bäume auszureißen!

Und als heran der Zeitpunkt kam,
Wo Du's hätt'st halten müssen,
Da, bei der deutschen Eiche Stamm,
Da hast Du nicht, da bist Du stramm
— Moralisch ausgerissen!

Und als vom Sturm erzitterte
Des Dänen ganze Wohnung,
Und's wild im Wald gewitterte,
Und Zweig an Zweig zersplitterte,
Da — warst Du in der **Schonung!**

Und jetzt? Wie klein vor aller Welt
Stehst jetzt Du auf der Scene!
Der Deutsche **holzt,** der Däne **fällt,**
Und Du — machst kaum noch **Spähne.**

Schifffahrtsverkehr zu Oldenburg.

Angekommen:

Juli 16. H. Lührs v. Grüned. m. Kirschen. J. Hagena v. Harburg m. Roggen. C. Köhne v. Neßmersiel m. Stroh. C. Plate v. Neßmers. m. Stroh. Juli 18. Piepenpack v. Hamb. m. Stückg. u. Fellen. Langhoop v. Huntebr. m. Heu. Harfst v. Weserd. m. Heu. Lohmüller v. Huntebr. m. Heu. Ihnen v. Hooks. m. Hafer. Lübben v. Fedderw. m. Bohnen, Fustagen rc. J. Seemann v. Brake m. Baumwolle u. Maschineutheilen. Ammermann v. Weserd. mit Heu. G. tom Diek v. Bremen m. Stückg. Müller v. Bremen m. Steink. H. Pundt v. Bremen m. Stückg. Schäfer v. Lienen m. Stroh. Lohse von Hammelw. m. Heu. J. Lührs v. Grüned. m. Kirschen. D. Sanders v. Berne m. Fustagen. Otten v. Fedderw. m. Roggen. Juli 19. Fettjuch v. Weserd. m. Heu. C. Meyer v. Hammelw. m. Heu. Claussen v. Ohrt m. Heu. H. Quast v. Neuenfelde m. Rapssaat. J. Baak v. Elsfl. m. Heu. Juli 20. D. Haye v. Warsleth m. Stückg. Denker v. Elsfl. m. Fustagen. Harms v. Ohrt m. Heu. Claussen v. Ohrt m. Heu.

Abgegangen:

Juli 16. A. Wittholt n. Käseburg m. Schlengenb. H. Reiners n. Bremen m. Oel rc. H. Lührs n. Grüned. m. Butter. Juli 18. Möhlmann n. Harb. m. Stückg. Rüsch n. Hamb. mit gr. Hohlglas. Langhoop n. Elsfl. m. Käse. Harfst n. Weserd., leer. Lohmüller n. Huntebr., leer. Ammermann n. Weserd., leer. C. Plate, n. Hammelw., leer. H. Teschen n. Bremen, leer. J. Seemann n. Brake, leer. Juli 19. Fettjuch n. Ranzenbüttel, leer. Claussen n. Ohrt, leer. E. Westing n. Elsfl. m. Stückg. J. Lührs n. Grüned., leer. Lohse n. Hammelwarden, leer. D. Willers n. Rüstersiel m. Schlengenb. H. Willers nach Käseb. m. Schlengenb. Juli 20. Harms n. Ohrt, leer. C. Meyer n. Harrien, leer.

In Ladung:

W. Wulff nach Bremen. G. Schildt n. Geestemünde rc. Piepenpack nach Harburg rc. Lübben nach Fedderwardersiel. D. Sanders nach Berne. D. Haye nach Grohn rc.

Marktpreise.

Oldenburg, den 20. Juli.

Roggen à Schffl.	— Thlr.	53—54 Grt.	Bohnen à Kanne	— Thlr.	7 Grt.
Hafer „	— „	— „ — „	Butter à Pfd.	— „	16 „
Kartoffeln „	— „	10 gf. — sw.	Eier à Dtzd.	— „	9 „
Buchweizen „	— „	— „ — „	Schinken, pr. Pfd.	— „	11½ „
Erbsen à Kanne	— „	2 „ 6 „	Speck „	— „	— „

Anzeigen.

Vivat die Concurrenz!

Die Etiquetten-Fabrik und Steindruckerei des Unterzeichneten liefert Ale-, Porter-, Wein- und Liqueur-Etiquetts rasch, sauber und billig. Bei Abnahme von 10,000 Stück berechne ich nur 4 Thlr. 17½ gf.

Theodor Stollberg in Oldenburg.

Die Buchdruckerei
von
Ad. Littmann in Oldenburg

empfiehlt sich

zur Ausführung sowohl umfangreicher Druckarbeiten wie auch zur Anfertigung aller Arten kaufmännischer Geschäftspapiere, als: **Circulaire, Avisbriefe, Preis-Courante, Facturabriefe, Wechselformulare, Frachtbriefe, Rechnungsformulare** u. s. w. unter Zusicherung einer prompten und aussergewöhnlich billigen Bedienung.

In der Buchdruckerei des Unterzeichneten, sowie in der Buchhandlung von Friedrich Voigt, Langestraße 72, sind stets vorräthig:

Vollmachten, à Buch (48 St.) 5 gf.
Schema zu Mandatsgesuchen, à Buch 5 gf.
Vollmachten zu Konvokationsgesuchen, à Buch 5 gf.

Ad. Littmann.

Redaction unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Schnellpressendruck und Verlag von Adolf Littmann in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg